

**Die Humboldtsche Universitätsidee in  
Ungarn:  
Die Selbstinterpretation der Universität in  
der Auffassung von Loránd Eötvös**

Während der Reformprozesse der Neuzeit wurde das europäische Ideal von der Universität und wurden die maßgeblichen Universitäten des Kontinents von einem der angesehensten und bekanntesten europäischen universitas-Konzepte beeinflusst: von Humboldts Universitätskonzept, das die Einheit von Forschung und Lehre zur Grundlage hat. Die auf dem Humboldtschen Modell basierenden Universitäten übten und üben bis heute in Europa und in den Vereinigten Staaten entscheidenden Einfluss aus – auch dort, wo die Aktualität des Humboldtschen Konzepts in Frage gestellt oder kontrovers diskutiert wird. Die maßgeblichen europäischen bzw. westlichen Universitäten sind bis zum heutigen Tag in vielerlei Hinsicht vom Geist des Humboldtschen Universitätskonzepts durchdrungen.

Der für die Aufklärung entscheidende Grundgedanke, dass die wissenschaftliche Einsicht durch die Vernunft den Weg zur moralischen Vervollkommnung der Menschheit weist, wird in Humboldts Universitätskonzept in dem Prinzip »Bildung durch Wissenschaft« neu formuliert. Dieses Prinzip, das in der Geschichte der Universität von Anfang an ethischen Gehalt hatte, ist unter dem Aspekt des europäischen Universitätsideals ebenso entscheidend wie der aus der idealistischen Philosophie stammende Gedanke von Humboldts humanistischem Erziehungsideal, von der freien Entfaltung der im Menschen angelegten Fähigkeiten, von der Gedankenfreiheit und der Suche nach der Wahrheit als Selbstbestimmung, als Befreiung von Autorität und allen äußeren Bindungen und als Weg zur moralischen Vervollkommnung.

Kein geringerer Denker als Kant entwickelte wichtige Gedanken, als er zwischen Philosophie im »schulischen Sinn« und Philosophie im »weltbürgerlichen Sinn«, zwischen Philosophie »in sensu schola-

stico« und Philosophie »in sensu cosmopolitico« unterschied. Dieser weltbürgerliche Sinn ähnelt dem, was später Husserl über den Philosophen des 20. Jahrhunderts als Funktionär der Menschheit sagte.<sup>1</sup> Doch Kant verwendete auch den Ausdruck »Schulbegriff der Philosophie« und stellte ihm dem sog. »Weltbegriff der Philosophie« zur Seite: diese Plazierung nebeneinander, die Aufstellung zum Paar nimmt zeitweilig Züge einer Ergänzung, teilweise Züge einer Gegenüberstellung an.<sup>2</sup>

Nimmt man Kants diesbezügliche Textstellen genauer in Augenschein, stellt man fest, dass die Philosophie nach ihrem Schulbegriff unablässig als System von Kenntnissen<sup>3</sup>, als Wissenschaft<sup>4</sup> – und zwar als Wissenschaft höchsten Ranges, die alle anderen Wissenschaften systematisch macht<sup>5</sup> –, als systematische Einheit des Wissens, als logische Vollkommenheit der Kenntnisse<sup>6</sup> bestimmt wird. Ist damit nicht schon alles erschöpft? Ist diese Definition etwa nicht ausreichend weit, umfassend und erschöpfend? Und hat man der Philosophie nicht auf diese Weise zugleich alle vorstellbaren Ehren verliehen? Ja, so könnte es scheinen, aber laut Kant verhält es sich nicht so. Denn es gibt noch einen weiteren Analyseaspekt – so gesehen eine weitere Perspektive –, und diese bezeichnet Kant als einen Weltbegriff bzw. eine weltbürgerliche Perspektive der Philosophie, dem deren Schulbegriff weniger entgegengestellt als ihm vielmehr als Ergänzung beigelegt wird. Aus dieser Perspektive ist die Philosophie nicht nur Wissenschaft – und sei sie auch eine der umfassendsten, die Wissenschaft der Wissenschaften –, sondern das Beziehen aller Kenntnisse und jeder Wissenschaft auf die wesent-

---

\* Dieser Aufsatz basiert auf Forschungen im Rahmen des Projekts K-75840 der OTKA.

<sup>1</sup> Vgl. Husserl 1954, 15.

<sup>2</sup> S. AA XXVIII, 531ff; KrV A 839ff (=B 867ff); außerdem: Kant 1968, Bd. 6, 444ff.

<sup>3</sup> S. AA XXVIII, 532; Kant 1968, 446.

<sup>4</sup> KrV A 839 (= B 867).

<sup>5</sup> AA XXVIII, 533.

<sup>6</sup> KrV A 839 (= B 867).

lichen Ziele der menschlichen Vernunft, der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft.<sup>7</sup>

Wenn Ziele angesprochen werden, erscheint hinter den Wissenschaften der lebendige Mensch und hinter der Philosophie der Philosoph, der Träger der Weisheit. Und von diesem Betrachterstandpunkt aus, aus der Perspektive des Weltbegriffs der Philosophie, ist laut Kant »der *practische* Philosoph [...] *eigentlich* Philosoph«<sup>8</sup>, und in diesem Sinne wird »der Philosoph mehr nach seinem Betragen, als nach seiner Wissenschaft bezeichnet.«<sup>9</sup> Man verstand ja, so erinnert Kant, »auch bei den Alten unter dem Namen des Philosophen jederzeit zugleich und vorzüglich den Moralisten.«<sup>10</sup> Denn, so fügt er hinzu: »Nie kann man ohne Kenntniß ein Philosoph werden; aber *nie machen Kenntnisse allein* einen Philosophen aus.«<sup>11</sup>

Der Kantischen Unterscheidung zwischen dem Schul- und dem Weltbegriff der Philosophie liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Schule nicht nur ihre eigenen Interessen, die Interessen der Schule, berücksichtigen muss – wie beispielsweise, die Wissenschaft voranzutreiben, die Kenntnisse weiterzugeben, zu vermehren und zu systematisieren –, sondern dass all das: das Weiterbringen der Wissenschaft, das Vermehren der Kenntnisse selbst noch einem anderen Interesse dienen muss, in Kants Formulierung: es muss der

---

<sup>7</sup> Ebd.; AA XXVIII, 532; Kant 1968, 447.

<sup>8</sup> AA XXVIII, 533. Vgl. Kant 1968, 447 (Letztere Formulierung ist auch an der zitierten Stelle der »Vorlesungen nach Pölitz« zu finden.)

<sup>9</sup> AA XXVIII, 533.

<sup>10</sup> KrV A 840 (= B 868).

<sup>11</sup> AA XXVIII, 534. So wie Kenntnisse noch keinen Philosophen machen, ist der Philosoph andererseits auch nicht ohne Kenntnisse möglich: »Denn Weisheit *ohne* Wissenschaft ist ein Schattenriß von einer Vollkommenheit, zu der wir nie gelangen werden. Wer die Wissenschaft hasset und desto mehr die Weisheit liebt«, führt Kant weiter aus, »den nennt man einen *Misologen*. Bisweilen verfallen auch solche in die Misologie, die erst mit Fleiß und Glück der Wissenschaft nachgehangen haben; dann entsteht *diese* Misologie daher, daß ihr Wissen ihnen nicht hat genug thun können« AXXVIII, 534f, siehe auch: Kant 1968, 449: »Der die Wissenschaft hasset, um desto mehr aber die Weisheit liebet, den nennt man einen *Misologen*. Die Misologie entspringt gemeiniglich aus einer Leerheit von wissenschaftlichen Kenntnissen und einer gewissen damit verbundenen Art von Eitelkeit.«)

»ganze[n] Bestimmung des Menschen« dienen.<sup>12</sup> Die Schule muss zwar den Interessen der Schule dienen, aber ihre Aufgabe erschöpft sich nicht darin, sie muss außer ihren eigenen, gleichsam zünftigen Interessen auch höhere Interessen berücksichtigen. In der Fußnote zu der erwähnten Stelle im kritischen Hauptwerk wird konkretisiert: »Weltbegriff heißt hier derjenige, der das betrifft, was jedermann notwendig interessiert«<sup>13</sup> – sozusagen das Interesse der ganzen Welt, könnten wir sagen –, während es sich beim Schulbegriff nur um ein Fach handelt, mit Kants Worten um »Geschicklichkeiten« oder »Fertigkeiten«, die man zu beliebigen Zwecken nutzen kann.

Hinter der Unterscheidung zwischen dem philosophischen Schul- und Weltbegriff steht eine abweichende Auffassung von der stillschweigenden Aufgabe der (schulischen) Philosophielehre und ihrem Ziel und mithin von Aufgabe, Ziel und Mission der »Schule« selbst. Indem Kant in den Weltbegriff der Philosophie den Begriff der Ziele einbezieht und der Schule Aufgaben zueignet, die über ihre eigenen Wände hinausgehen, die sich die Interessen der Welt und jedes Menschen vor Augen halten und allgemeine Ziele der menschlichen Vernunft betreffen, bestreitet er stillschweigend den Rechtsanspruch äußerer, staatlicher oder kirchlicher Instanzen darauf, die Ziele der universitären Lehre – von außen – zu bestimmen und die Philosophie auf den reinen Schulbegriff der Vernunftkunst oder Geschicklichkeit, des Umgehenkönnens oder Beschäftigens mit Begriffen zu reduzieren. Der Weltbegriff der Philosophie steht für den Widerstand gegen die instrumentale Auffassung der Schule und meldet den Anspruch an, dass die Schule zu Fortschritt und Entwicklung der Menschheit nicht nur grundlegende Beiträge leisten kann, sondern zugleich auch eine Verpflichtung, vielleicht sogar eine Mission für sie hat. Kants Auffassung vom Weltbegriff der Philosophie führt in seiner Spätschrift *Der Streit der Fakultäten* zu einer angepassten, stillschweigenden Revision und Umgestaltung der Organisationsordnung der Universität: das der Erforschung und des als Selbstzweck aufgefassten Wissens und der Wahrheit gewidmete Leben stellt für Kant die seit Jahrhunderten traditionell als niedere Fakultät bezeichnete und dementsprechend zuordnete Philosophie

---

<sup>12</sup> KrV A 840 (= B 868).

<sup>13</sup> Ebd.

nicht nur auf die gleiche Stufe wie die höheren Fakultäten (Theologie, Jura, Medizin), sondern weist ihr eigentlich einen höheren Rang zu als diesen.<sup>14</sup>

Dies ist der erste bedeutende Schritt auf dem Weg der von Wilhelm von Humboldt geprägten Universitätsauffassung, die auf der Einheit von Forschung und Lehre und auf der Würde, Selbstständigkeit und Freiheit des Individuums basiert. Die Wissenschaft ist hier nicht ein Mittel im Dienst äußerer Ziele, sondern eine Lebensweise, Menschenformung, moralische Gestaltung und Vervollkommnung. Humboldts Prinzip der *Bildung durch Wissenschaft* ist bei allen zweifellos vorhandenen religiösen Nebentönen als Lebensform und Lebensideal im Wesentlichen säkularisiert. Ein produktives Selbstdenken der Wahrheit in einer Allgemeinheit, die von jeder Autorität und jedem äußeren Ziel befreit. Die Freiheit und Selbstbestimmung des Denkens als Philosophie ist hier zugleich der Weg der moralischen Veredlung und Vervollkommnung. Im Mittelpunkt der Humboldtschen Universitätsauffassung steht eine Philosophie, die nicht nur die anderen Wissenschaften vereint, sondern gemäß Kants zitierter These – der zufolge der »der *practische* Philosoph [...] *eigentlich* Philosoph« ist und »der Philosoph mehr nach seinem Betragen, als nach seiner Wissenschaft bezeichnet« wird – die *universitas* zu einer bestimmten, moralischen Idealen folgenden, ihr Ziel in sich selbst tragenden gemeinschaftlichen Lebensform organisiert.

Das Erwerben und Sammeln von Kenntnissen ist kein Selbstzweck, aber auch nicht Träger ihm selbst äußerer, weltlicher, fachlicher, politischer, kirchlicher Zwecke. Das Erwerben von Kenntnissen steht im Dienst der Menschenformung, der Selbstvervollkomm-

---

<sup>14</sup> S. Kant AA VII, 27ff. Kant unterscheidet die Erforschung der Wahrheit scharf von der Nützlichkeit (s. ebd., 28), und dieser Zug, die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Nützlichkeit, blieb charakteristisch für die gesamte deutsche idealistische Tradition und Universitätsauffassung (s. z. B. Schelling 1859, 256). Zu dem gesamten Fragenkreis sowie zu den Beziehungen zwischen Humboldts Universitätsideal und der idealistischen Philosophie, insbesondere der Philosophie Schellings, siehe ausführlicher meine Monographie Fehér 2007, zur Unterscheidung zwischen Wahrheit und Nützlichkeit insbesondere S. 87–115.

nung, und erst dadurch erlangt es Bedeutung. Die Wissenschaft erscheint hier zugleich als Lebensform.<sup>15</sup>

Das Humboldtsche Universitätsideal basiert auf dem Prinzip der scharfen Trennung von Schule und Universität. Die Wissenschaft ist nach Humboldt als etwas zu betrachten, das noch nicht in seiner Gesamtheit gefunden wurde, das sogar niemals in seiner Gesamtheit gefunden werden kann, nach dem man aber dennoch ausdauernd und ein Leben lang suchen muss.<sup>16</sup> Die Universitäten müssen »die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln«, schreibt er, und sie müssen »immer im Forschen bleiben,<sup>17</sup> da die Schule es nur mit fertigen und abgemachten Kenntnissen zu thun hat und lernt«. Das hierauf begründete Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre skizziert ein neues Verhältnis zwischen Lehrendem und Lernendem. Der Lernende wird von den zahllosen Zwängen der niederen Schulen frei.<sup>19</sup> Sein Lehrer ist

---

<sup>15</sup> S. Schelling 1859, 238: »Die Wissenschaft richtet gleich unmittelbar den Sinn auf diejenige Anschauung, die, eine dauernde Selbstgestaltung, unmittelbar zu der Identität mit sich und dadurch zu einem wahrhaft seligen Leben führt.« Mit etwas abweichender Betonung formuliert Fichte, der Wissenschaftler, der Gelehrte sei »mehr als irgend ein Stand, ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da«; er sei »Lehrer des Menschengeschlechtes«, »Erzieher der Menschheit«, ja sogar »ein Priester der Wahrheit«; die Bestimmung der Menschheit bestehe im »beständigen Fortgang der Kultur« (Fichte 1845/46, 330, 331, 332, 333, 336).

<sup>16</sup> Humboldt 1964, 379: »[...] Alles darauf beruht, das Princip zu erhalten, die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten, und unablässig sie als solche zu suchen.«

<sup>17</sup> Zum Begriff der »Forschung« s. Gadamer 1990, 219f: »Der Begriff des Forschens [...] soll die Unendlichkeit der Aufgabe markieren«; er »[...] umfasst, wohl im Ausgang von dem Begriff des Forschungsreisenden, der in unbekannte Gebiete vorstößt, in gleicher Weise Erkenntnis der Natur wie der geschichtlichen Welt. Je mehr der theologische und philosophische Hintergrund der Welterkenntnis verblaßt, desto mehr wird Wissenschaft als Vorstoß ins Unbekannte gedacht und deshalb Forschung genannt.« Siehe außerdem Riedel 1988, 18, der die gesamte philosophische Erkenntnis als »Forschung« identifiziert.

<sup>18</sup> Humboldt 1964, 377f.

<sup>19</sup> S. z. B. Fichte 1845/46, 401.

kein Aufseher mehr, sondern ein älterer Kollege, der ihn, den jüngeren, in die Wissenschaft einführt. Zugleich verhält es sich nicht so, dass – umgekehrt – der Lehrende für den Lernenden da ist; eher sind beide für etwas Drittes, für die Wissenschaft, da. Der Lernende dient nicht dem Lehrenden, aber der Lehrende auch nicht dem Lernenden; beide dienen einem Dritten: der Wissenschaft (mehr noch: DER Wissenschaft).<sup>20</sup> Dieser Dienst kann natürlich nicht ohne Freiheit vor sich gehen, sein Wesen ist gerade der freie Dienst. Jeder muss ihn selbstständig, allein ausüben, muss forschen, gestalten, mit dem eigenen Kopf denken und sich dabei auch selbst bilden und gestalten. Es ist kein Zufall, dass Kant den Hauptgedanken der Aufklärung zusammenfassend als »Selbstdenken« bezeichnet; darin, dass wir selbstständig, mit unserem eigenen Kopf denken sollen.<sup>21</sup>

Die (anthropologische, philosophische) Grundlage für die Humboldtsche Universitätsauffassung bildet der Wert und die unbedingte Achtung der menschlichen Individualität. Wenn es üblich ist, im Zusammenhang mit dem neuzeitlichen Begriff der Universität (universitas) von zweierlei Einheit zu sprechen: außer der Einheit von Forschung und Lehre auch von der Einheit der Wissenschaften, können wir jetzt sagen: diese Einheit der Wissenschaften wird von einer Philosophie geboten, die die eben zusammengefasste Auffassung geltend macht, genau genommen vom Weltbild der deutschen klassischen humanistischen Metaphysik. Die Philosophie verleiht den Wissenschaften Einheit und Allgemeinheit und fasst sie zugleich in einen Rahmen. Wird der Wissenschaftler nach Humboldts Konzeption vom niemals abgeschlossenen *Streben* nach Wissen charakterisiert, so ist der Bezug zur Philosophie bereits gegeben, denn die Philosophie im ursprünglichen Sinne ist ja nicht der *Besitz* des

---

<sup>20</sup> Humboldt 1964, 376]. An diese Auffassung erinnert Mihály Szegedy-Maszák, als er in seiner Antwort auf die Redaktionsumfrage des *Nappali Ház* bezüglich des Zusammenhangs zwischen Liberalismus und Kultur formulierte, dass die in der universitären Lehre in Ungarn unter Berufung auf das amerikanische System eingeführten Änderungen ziemlich zweiseitig seien, und dass – im Gegensatz zu dem, was modische Zeitendenzen suggerieren – »der Lehrende nicht für den Lernenden da ist, sondern beide für die Wissenschaft« (Szegedy-Maszák 1994, 102).

<sup>21</sup> Kant 1977, 283.

Wissens, sondern gerade der Habitus des *Strebens* nach Wissen und Weisheit. Der Staat hat die Aufgabe, eine solche Universität zu unterstützen; philosophisch gebildete Köpfe sind schließlich (meinte Schelling 1802) zugleich auch die sittlichsten und die besten Diener des Staates.<sup>22</sup>

## II.

Humboldts Universitätsauffassung basiert, darauf wurde bereits hingewiesen, auf einer strengen Trennung von Schule und Universität. Wenn wir gegenüber mancher der vorgestellten Auffassungen von »schulischer Philosophie« Kritik empfinden, so kann gesagt werden: die Kritik der »schulischen Philosophie« schlägt an einem Punkt in eine Kritik der »Schule« um. Wenn wir von der in Ungarn betriebenen schulischen Philosophie sprechen, dann müssen wir auch an die Geschichte des ungarischen Schulsystems und Schulwesens denken. Der dem schulischen Philosophie-Begriff gegenübergestellte Kantsche Weltbegriff der Philosophie ist nämlich organisch verbunden mit der Humboldtschen Universitätsauffassung, die im Zusammenhang mit der Gründung der Berliner Universität, etwa anderthalb Jahrzehnte nach Kants Schrift über den Streit der Fakultäten, entstand. Diese geht von anders gearteten »Schulen« bzw. von einer sehr anderen Idee von »Schule« aus, als sie das ungarische Schulwesen hervorbringen konnte. Jenes ungarische Schulwesen, in dem die Humboldtsche Unterscheidung zwischen »Schule« und »Universität« nie konsequent durchgeführt wurde. Für die ungarischen Universitäten ist der Universitas-Charakter im Humboldtschen Sinne überwiegend ein fernes Desiderat geblieben. Eine Idee, die nur für sehr kurze Zeiträume und eng begrenzt verwirklicht werden konnte. Das halbe Jahrhundert zwischen dem Ausgleich von 1867 und dem ersten Weltkrieg war unter diesem Aspekt vermutlich die produktivste Zeit, in der Humboldts Universitätsidee in Ungarn am wirkungsvollsten war; in dieser Zeit waren an der Universität von Pest zahlreiche hervorragende Wissenschaftler von europäischem Niveau tätig, beispielsweise Loránd Eötvös.

---

<sup>22</sup> Schelling 1859, 259ff.



An diesem Punkt lohnt es innezuhalten und etwas zu verweilen. In seiner Jugend hatte Eötvös nämlich – ebenso, wie viele andere ungarische Wissenschaftler seiner Zeit – Deutschland bereist: drei Jahre lang studierte er in Heidelberg und machte sich dort mit beinahe selbstverständlicher Natürlichkeit diesen Geist zu eigen. Einige Gedanken aus seiner Antrittsrede als Rektor an der Buda-  
pester Universität zeugen davon:

Wollten wir heute eine neue Schule gründen, würden wir zuerst ihre Regeln festlegen, anschließend die Meister dazu suchen, und zu den Meistern die Schüler. Bei der Entstehung der Universität war die Sache anders: zuerst gab es Meister und Schüler, und erst danach folgte die Regel.

Wissenschaftlich ist die Schule, wissenschaftlich ist die Lehre dort, aber nur dort, wo Wissenschaftler lehren. Ich will hinzufügen, dass ich als Wissenschaftler nicht die bezeichne, die *viel wissen*, sondern die, die *die Wissenschaft erforschen*.

Selbstständigkeit im Denken kann nur die Lehre eines Lehrers vermitteln, der selbst immerzu denkt, und gerade diese Selbstständigkeit ist am notwendigsten für den Wissenschaftler [...], das Niveau der wissenschaftlichen Lehre an einer Universität wird allein von der Persönlichkeit ihrer Lehrer bestimmt. Die universitäre Frage ist deshalb vor allem eine Frage der Persönlichkeit, während die Fragen nach der Struktur und den Regeln daneben zweitrangig sind. Im Ausland steht diese persönliche Seite der Frage tatsächlich im Vordergrund [...] Bei uns ist es noch nicht üblich, dem persönlichen Wert eines Lehrers so große Bedeutung beizumessen, wie er es verdient. [...] *Pflege und Lehre* der Wissenschaft sind, wenn auch nicht die lohnendere, so doch eine ganz andere Beschäftigung als die regelgerechte Erledigung sogenannter offizieller Angelegenheiten.<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> Eötvös 1980, 195f, 201–204 (Hervorhebungen I.M.F.).

Die zitierten Gedanken von Loránd Eötvös schließen an zwei Eckpunkte der Humboldtschen Universitätsauffassung an. Zum einen an das, was Humboldt zielgerichtet knapp folgendermaßen ausdrückte: »Die Hauptsache beruht auf der Wahl der in Thätigkeit zu setzenden Männer.«<sup>24</sup> Das heißt, jede organisatorisch-bürokratische Bindung und Regulierung – die in der *Schule* (anders als in der Universität) erhebliche Beachtung finden muss – gerät in den Hintergrund angesichts der entscheidenden Bedeutung der Wissenschaftlerpersönlichkeit. In Anlehnung an Eötvös' Worte: ganz vorn stehen »Meister und Schüler, und erst danach folg[t] die Regel«.

Dieser Gedanke bestimmte lange, mehr als ein Jahrhundert lang, den Charakter der Universitäten in Deutschland. Noch aus den Reden, die Martin Heidegger in den 1930er Jahren hielt, hallt er wider. In einer Rede, gehalten kurz nach seinem Rücktritt vom Rektorat, beruft sich Heidegger ausdrücklich auf Humboldt. Bei der Gründung der Berliner Universität, so hebt er nachdrücklich den gerade auch von Loránd Eötvös zitierten Gedanken hervor, wurde »[d]as Hauptgewicht [...] nicht auf die äußere Organisation gelegt, sondern in die Berufung und Vereinigung der tüchtigsten Männer, der schöpferischen Denker und vorbildlichen Lehrer. W.v. Humboldt schrieb damals selbst ausdrücklich: »Man beruft eben tüchtige Männer und läßt die neue Universität damit sich allmählich encadrieren.«<sup>25</sup> Mit Eötvös' Worten: »[D]as Niveau der wissenschaftlichen Lehre an einer Universität wird allein von der Persönlichkeit ihrer Lehrer bestimmt. Die universitäre Frage ist deshalb vor allem eine Frage der Persönlichkeit, während die Fragen nach der Struktur und den Regeln daneben zweitrangig sind«. Auf die charakteristische Lage des ungarischen Schul- und Hochschulwesens wirft Eötvös' Klage ein bezeichnendes Licht: »Wollten wir heute eine neue Schule gründen, würden wir zuerst ihre Regeln festlegen, anschließend die Meister dazu suchen ...«.

Der andere mit Humboldt übereinstimmende Zug ist die Betonung der *Forschung*. Die Humboldtsche Unterscheidung zwischen Schule und Universität kommt markant zum Ausdruck in Eötvös' folgenden, bereits zitierten Worten: »Ich möchte hinzufügen, dass

---

<sup>24</sup> Humboldt 1964, 380.

<sup>25</sup> Heidegger 2000, 292. Siehe hierzu Tietjen 1991, 124f.

ich als Wissenschaftler nicht die bezeichne, die *viel wissen*, sondern die, die *die Wissenschaft erforschen*.« Viel wissen kann auch der Lehrer in der Schule, ohne dass er dabei die Wissenschaft vermehrt oder ihren Geist verbreitet.

Auf diesen Gedanken kehrt Eötvös auch andernorts nachdrücklich zurück. In seinem offenen Brief an den Minister Ágoston Trefort beispielsweise schreibt er: »Wie viele gibt es, die zwischen denen, die viel wissen, und denen, die wissenschaftlich gebildet sind, [...] keinen Unterschied machen können.« Dann fügte er hinzu: »[...] als wissenschaftlich gebildet können wir nur den bezeichnen, dessen Geist durch das eingehende Studium des einen oder anderen Faches zum Denken im Allgemeinen befähigt wurde [...], wenn wir von der Universität erwarten, dass sie der Heimat brauchbare Söhne erzieht, müssen wir eifersüchtig auf die Wissenschaftlichkeit der universitären Lehre bedacht sein«. »*Zum Einpauken von Lehrbüchern braucht man keine Universität und keine Professoren* [...]«. <sup>26</sup>

Als vorrangige Aufgabe der Universität erscheinen hier statt Organisation und Lehrbüchern die beispielgebende Persönlichkeit des Wissenschaftlers und die Betonung der wissenschaftlichen Forschung als Eindringen ins Unbekannte und der auf moralische Ideale orientierten beispielgebenden gemeinschaftlichen Lebensform. Die Universität erscheint als ein Ort, als eine Institution, zu deren Aufgaben – ebenfalls auf Humboldts Weise, keineswegs zu unterschätzen – es außerdem gehören kann: »dass sie der Heimat brauchbare Söhne erzieht«.

Dass wir es in der Person von Loránd Eötvös nicht mit einem Philosophen, sondern mit einem Physiker zu tun haben, mindert die Bedeutung der von ihm zitierten Gedanken nicht nur nicht – es steigert sie sogar. Es zeigt am Beispiel eines herausragenden ungarischen Physikers, an der Person eines Wissenschaftlers, der die ungarische Bildungspolitik seiner Zeit, ihre universitär-akademische Welt (für kurze Zeit als Minister und über mehrere Zyklen hinweg als Präsident der Akademie) bestimmte, wie tief, wie grundlegend der Geist der Humboldtschen Universität die wissenschaftliche Kultur der Zeit in Ungarn, Ungarns Weltsicht, durchdrungen hatte.

---

<sup>26</sup> Eötvös 1980, 174ff, 179 (Hervorhebungen: I.M.F.).

### III.

Die zitierten Gedanken von Loránd Eötvös – die Unterscheidung zwischen Schule und Universität, der Vorzug der schöpferischen Wissenschaftlerpersönlichkeit vor die Organisation, die Betonung der »Selbstständigkeit«, die staatlich hervorgehobene Rolle der Bildung – sie alle knüpfen eng an das Humboldtsche Wissenschafts- und Universitätsideal an. Die Auffassung von Wissenschaftlichkeit als selbstständigem Denken, Selbstbestimmung, Selbstformung setzt freilich den in der neuzeitlichen bürgerlichen Tradition wurzelnden Kantisch-idealistischen Gedanken der Individualität, der Menschenwürde, des unbedingten Selbstwertes, der Selbstvervollkommnung des Menschen und der ungehinderten Entfaltung seiner Kräfte voraus und stützt sich durchgehend stillschweigend auf ihn.

»Bei uns ist es noch nicht üblich, dem persönlichen Wert eines Lehrers so große Bedeutung beizumessen, wie er es verdient«, merkt Eötvös kritisch an. Und dann verhält es sich offenbar so: der »persönliche Wert eines Lehrers« kann überhaupt nur von Bedeutung sein, wo der »persönliche Wert« bekannt ist und die gesellschaftliche Atmosphäre durchdringt, wo sinnvoll von jemandes »persönlichem Wert«, vor allem aber von dem »persönlichen Wert« des Individuums als solchem gesprochen werden kann. Der Lehrer kann da einen persönlichen Wert besitzen, wo das Individuum über einen solchen Wert verfügt. Wo die bürgerliche Weltanschauung akzeptiert ist, wo sie nunmehr – sozusagen – Bürgerrecht erlangt hat.

»Bei uns ist es noch nicht üblich, dem persönlichen Wert eines Lehrers so große Bedeutung beizumessen, wie er es verdient« – Eötvös' Ausdrucksweise ist spürbar zurückhaltend, maßvoll und zugleich optimistisch: sie zeugt von bürgerlicher Selbstbeherrschung und Optimismus. Dieses »noch« – das können wir zu Recht sagen – hat auch ein Jahrhundert später noch nicht wesentlich an Aktualität eingebüßt; dieses »noch« ist auch weiterhin, ist *noch* aktuell. In Anlehnung an Eötvös und seine durch ebendieses »noch« suggerierte optimistische Betrachtungsweise können wir formulieren: »[D]em persönlichen Wert eines Lehrers so große Bedeutung beizumessen, wie er es verdient«: nun, dies ist am Anfang des 21. Jahrhunderts, nach unserer Aufnahme in die Europäische Union, »bei uns noch (immer) nicht üblich« oder einfach »noch nicht üblich«. In dieser

Formulierung klingt unausgesprochen mit: wir wollen darauf vertrauen, dass es einmal vielleicht üblich sein wird.

Das Leben der Universitäten in Ungarn konnte sich die für Kants Weltbegriff der Philosophie geforderte Selbstständigkeit und staatlich garantierte Unabhängigkeit vom Staat kaum erkämpfen. Die für die selbstständige Forschung geforderte organisatorisch-institutionelle Selbstständigkeit – mit der diese durchdringenden Geistigkeit: der Idee, die die Grundlage für die institutionelle Realisierung der Freiheit, Autonomie, Würde und Vervollkommnung des Individuums bildet – konnte bei uns in Ungarn noch keine durchschlagenden Erfolge erringen.<sup>27</sup> Eötvös und seine Zeit blieben ein hoffnungsvolles Aufleuchten, eine beispielhafte Ausnahme. Das universitäre Leben wurde nicht so sehr von einer Lebensweise charakterisiert, die der Erforschung der Wahrheit gewidmet war, die Vervollkommnung des Menschen vorantreiben wollte und – vorbildlich für die Gemeinschaft – in diesem Zeichen gelebt wurde. Viel eher war und blieb der »schulische« Charakter bestimmend und als Teil dieses Charakters nicht zuletzt die ständige Präsenz der kirchlich-politisch-ideologischen Kämpfe. Ergebnis letzterer war weniger das Vorantreiben der Bildung oder der Sieg der Wahrheit; sie waren im Gegenteil von Suspendierungen, Pensionierungen und Entlassungen geprägt. Dem Einfluss der staatlich-kirchlichen Instanzen ausgeliefert konnten die Universitäten sich kaum dauerhaft die strukturellen Garantien und die Freiheit für die selbstständige Forschung und Lehre erkämpfen. Unter solchen Bedingungen ist es in gewissem Sinne am charakteristischsten – und zugleich am traurigsten –, wenn keine administrative Retorsion eintrat und der Angegriffene freiwillig darauf

---

<sup>27</sup> Den Geist der Humboldtschen Universität spiegelt gut eine neuere Publikation, die in den neunziger Jahren vom »Deutschen Hochschulverband« herausgegeben wurde, dem angesehenen Verband der deutschen Hochschullehrer, der über zwanzigtausend Mitglieder zählt und eine große Vergangenheit hat. S. *Berufsbild* 1991. Diese Arbeit kann als eine Art ethisch-fachlicher Codex bezeichnet werden, der einen Beruf mit Bezug auf seine äußeren und inneren Verhältnisse und Zusammenhänge vielseitig zu beleuchten versucht. Für die gesellschaftliche Entwicklung und das Schulwesen in Ungarn ist charakteristisch, dass hier ein vergleichbarer Verband niemals zustande gekommen ist.

verzichtete, die jeweils inkriminierten Ansichten zu lehren, wie es beispielsweise Lajos Tarczy tat, als er »1839 [...] von der Verkündung der Hegelschen Philosophie Abstand nahm« und »auf die Lehre der Hegelschen Weisheit verzichtete«.<sup>28</sup>

Hier treffen wir auf einen weiteren charakteristischen Zusammenhang zwischen Schule und Schulphilosophie. Die in der Humboldtschen Tradition bis heute lebendige Unterscheidung zwischen der Universität und der berufsbildenden Hochschule konnte in Ungarn nur in eingeschränktem Maß und für gewisse Zeitabschnitte Geltung erlangen: In Zeiten, in denen entscheidenden Einfluss auf die Welt der Universität und der Wissenschaft Wissenschaftler wie Loránd Eötvös nehmen konnten. In Zeiten, in denen Wissenschaftler von derartigem Format eine entscheidende Rolle einnahmen – einnehmen *konnten*. Die ungarischen Universitäten sind darüber hinaus mit sehr wenigen Ausnahmen bis zum heutigen Tag »Schulen« geblieben.<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> Beóthy 1979, 258. »Professor Tarczy hat seine vorgesetzte kirchliche Behörde«, so schreibt Beóthy, »nicht seines Lehrstuhls »beraubt«, ihn nicht zu »Stellenverlust« verurteilt, sie hat ihm auch nicht verboten, nach seiner Überzeugung zu schreiben und zu denken; sie hat ihm aber offenbar – wenn auch Umstände und Zeitpunkt bis heute nicht vollständig geklärt sind – »davon abgeraten«, Hegels Philosophie *von der Kathedra zu verkünden*« (Ebd., 254).

<sup>29</sup> Der Unterschied zwischen der Universität und jeder berufsbildenden Hochschule ist in der Humboldtschen Tradition demgegenüber bis zum heutigen Tag lebendig. Siehe beispielsweise Morkel 2001, 144: »Für die Politiker steht fest: Aufgabe der Universität ist die berufliche Ausbildung sowie eine Forschung, die der Gesellschaft nützt. Das ist nicht falsch, aber unvollständig. Es trifft auch nicht den Kern, es fehlt das Entscheidende: Das Streben nach Erkenntnis, die Suche nach Wahrheit. Die Suche nach Wahrheit [...] ist die eigentliche Bestimmung der Universität.« Die Arbeit ist in etwas gekürzter Form auch in der Zeitschrift des Hochschullehrerverbandes *Forschung und Lehre* erschienen (Morkel 2000). Wir sollten noch ergänzen: solche Schriften von »humboldt-idealistischem« Tonfall, die das Wesen der Universität als »Suche nach der Wahrheit« bestimmen, sind in Ungarn so gut wie nie anzutreffen, und die durch die Definition suggerierte Attitüde kann – so überhaupt irgendetwas – höchstens ein überhebliches Lächeln auslösen. Mit Eötvös' Wortgebrauch: das Wesen der Universität in die »Suche nach der Wahrheit« zu versetzen, »ist bei uns noch nicht üblich.«

## Literatur

### Siglen

AA = *Kant's gesammelte Schriften*, (hg. Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (später der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin) [= Akademie-Ausgabe]. Berlin 1900ff. Zitiert als »AA«, gefolgt von der Angabe der Band- bzw. Abteilungs-, Band- und Seitenzahl.

KrV = Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft* = AA III und IV. Zitiert als »KrV«, gefolgt von der Angabe der Originalpaginierung.

WA = Immanuel Kant: *Werke in zwölf Bänden*, Theorie-Werkausgabe, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1974. Zitiert als »WA«, gefolgt von der Angabe der Band- und Seitenzahl.

### Fachliteratur

Beóthy, Ottó: »A hegeli tanok magyarországi történetéhez (1818–1844)« [Zur Geschichte der Hegelschen Lehren in Ungarn], In: *Magyar Filozófiai Szemle* XXIII (1979), 249–300.

*Das Berufsbild des Universitätslehrers. Thesen mit Erläuterungen.* Forum. Hrsg. im Auftrag des Präsidiums des Deutschen Hochschulverbandes, Heft 55, Bonn 1991.

Eötvös, Loránd: »Az egyetem feladatáról. Rektori székfoglaló beszéd a Budapesti Tudományegyetemen« [Über die Aufgabe der Universität. Antrittsrede als Rektor an der Budapester Universität]. In: Ders.: *Tudományos és művelődéspolitikai írásaiból* [Aus den wissenschaftlichen und bildungspolitischen Schriften] (Hg. Bodó Barna). Bukarest 1980, 195–211.

— »Néhány szó az egyetemi tanítás kérdéséhez. Nyílt levél Trefort Ágoston vallás- és közoktatásügyi miniszterhez«, Eötvös Loránd: *Tudományos és művelődéspolitikai írásaiból*. Bukarest 1980, 171–194.

- Fehér, István M.: *Schelling – Humboldt: Idealismus und Universität. Mit Ausblicken auf Heidegger und die Hermeneutik*, Frankfurt a.M./Berlin/New York 2007.
- Fichte, Johann Gottlieb: Ueber das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. In: *Fichtes sämtliche Werke* (Hg. Immanuel Hermann Fichte), Band 6. Berlin 1845/1846 (Nachdruck als *Fichtes Werke*, Berlin 1971), 347–448.
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode* = Gesammelte Werke, Bd I, Tübingen 1990.
- Heidegger, Martin: Die deutsche Universität. Zwei Vorträge in den Ausländerkursen der Freiburger Universität, 15. und 16. August 1934. In: Ders.: *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges (1910–1976)* = Gesamtausgabe 1. Abt. Bd. 16, Frankfurt 2000, 285–307.
- Humboldt, Wilhelm von: Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. In: Anrich, Ernst (Hg.): *Die Idee der deutschen Universität*. Darmstadt 1964, 375–386.
- Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie § 7* = Husserliana Bd. VI (Hg. Walter Biemel), Den Haag 1954.
- Kant, Immanuel: *Der Streit der Fakultäten* = AA VII
- *Kant's Vorlesungen*, Bd. V = AA, Bd. XXVIII, Berlin 1970.
  - Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen (Hg. Gottlob Benjamin Jäsche), in: Ders.: *Schriften zur Metaphysik und Logik 2* = WA, Bd. 6. Frankfurt a.M. 1968.
  - Was heißt: sich im Denken orientieren? In: Ders.: *Werke in zwölf Bänden*, Bd. 5. Frankfurt a.M. 1977, 267–283.
- Morkel, Arnd: *Regnum, Sacerdotium, Studium*. Die Aufgabe der Universität. In: *Forschung und Lehre*, 8/2000, 396–398.



- *Regnum, Sacerdotium, Studium*. Die Aufgabe der Universität. In: *Glanzlichter der Wissenschaft. Ein Almanach* (Hg. Deutscher Hochschulverband). 2001, 143–152.
- Riedel, Manfred: *Für eine zweite Philosophie*. Frankfurt a.M. 1988
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. In: Ders.: *Schellings sämtliche Werke* (Hg. Karl Friedrich August Schelling), 1. Abt., Bd. V, 1859, 207–352.
- Szegedy-Maszák, Mihály: Támogassa-e a liberális állam a művészeteket? [Soll der liberale Staat die Künste unterstützen?]. In: *Nappali ház* 1/1994, 99–103.
- Tietjen, Hartmut: Martin Heideggers Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Hochschulpolitik und Wissenschaftsidee (1933–1938). In: István M. Fehér (Hg.): *Wege und Irrwege des neueren Umganges mit Heideggers Werk. Ein deutsch-ungarisches Symposium*. Berlin 1991, 109–128.